

# Plangrabungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **66 (1966)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*D. Plangrabungen**Riehen, Maienbühl*

Auf der höchsten Erhebung des Maienbühls in der Eisernen Hand zwischen Stetten und Inzlingen zeichnete sich in einer schwachen, wallartigen Modellierung eine rechteckige Anlage ab. Diese geringen Spuren, die dem Waldgänger nicht entgehen konnten, dürften den Anlaß zu den verschiedenen Sagen gegeben haben, von denen die einen erzählen, es sei dort ein Schloß gestanden, und die andern, es sei dort ein Schatz vergraben<sup>11</sup>. Schon E. Iselin macht mit Recht darauf aufmerksam, daß auf der Karte von H. Bock aus dem Jahre 1620 der Grenzstein Nr. 8 die Bezeichnung «auf der Burg» trägt. Es ist der heutige Grenzstein Nr. 72, der in nächster Nähe der oben beschriebenen Anlage steht. Auf seiner Karte macht dann Iselin aus diesem Beinamen des Grenzsteines einen Flurnamen für die ganze Kuppe. Auf älteren Karten findet sich der Flurname «Auf der Burg» aber nirgends.

So vage jeder Anhaltspunkt für sich allein genommen auch sein mochte, in ihrer Gesamtheit ließen sie es doch als gerechtfertigt erscheinen, eine Sondiergrabung zu wagen, deren Ziel es war, abzuklären, ob tatsächlich ein altes Bauwerk auf dieser Anhöhe liegt. In zuvorkommender Weise gaben die Waldbesitzerinnen, Frau L. Aretz-Loeliger und Frau E. Loeliger-Meister, die Erlaubnis dazu. Ohne die aktive Mitwirkung der Mitglieder des Forstvereins, vorab der Familie Prof. E. Flückiger, und ohne den kundigen Rat von Herrn W. Schmid, Gemeindeförster, hätte diese Sondiergrabung nicht in nützlicher Zeit ausgeführt werden können. Allen Genannten sei herzlich gedankt.

Nachdem vom Untersuchungsgelände ein Zehnzentimeter-Höhenkurvenplan erstellt worden war, wurde die wallartige Erhebung von der Walderde gesäubert. Darunter kam eine wirre Steinpackung zum Vorschein, die nach außen und innen abfiel und deren Ritzen mit schwarzer Walderde gefüllt waren. Die Steine der auslaufenden Randzonen waren bereits mit dem anstehenden Löß überdeckt. Beim Abtragen der Steinpackung zeigte es sich, daß in ihrem Kern die Reste einer Trockenmauer staken. Ihr Fundament bestand aus einer Lage gestellter Kalksteine, auf dem das aufgehende Mauerwerk noch drei Lagen hoch erhalten war. Es handelte sich durchwegs um herbeigeschaffte Kalksteine. Einzig die Ecken waren durch Sandsteinquader verstärkt. Freigelegt wurden die Nordwestecke und ein gutes Stück der Ostmauer, ferner die Nordwest-

<sup>11</sup> Iselin D. L. E., Geschichte des Dorfes Riehen, Basel 1923, 49.

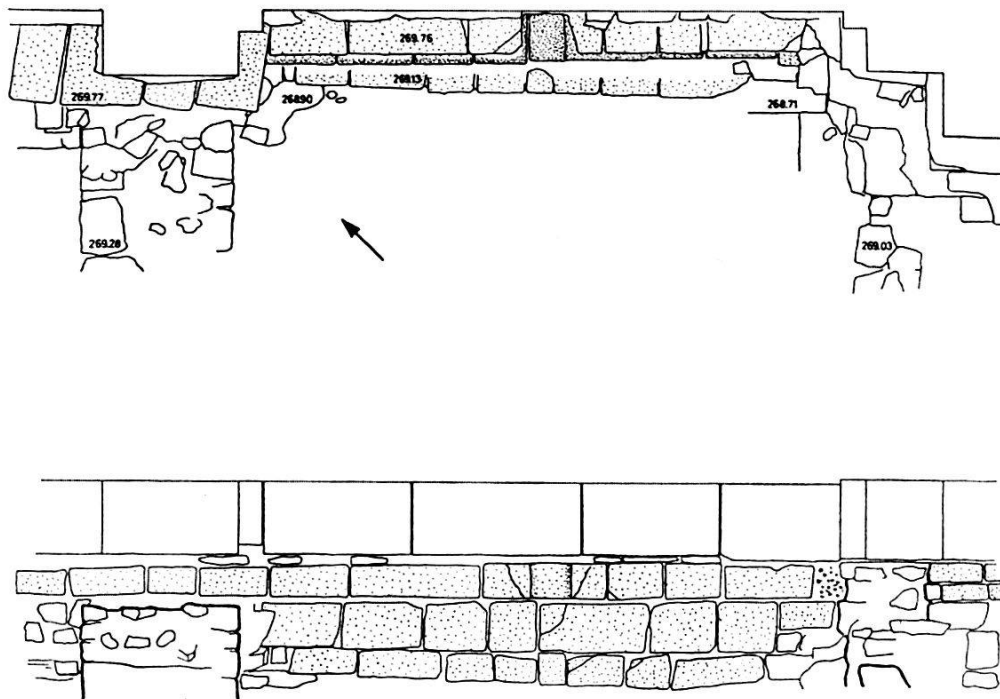


Abb. 7. Münster, Georgsturm: Auf- und Ansicht der Fundamentpartie. (Der Pfeil markiert den Blickwinkel der Photographie auf Tafel IV). Gezeichnet von M. Rudin, Maßstab 1:80.

und die Südwestecke. In ihrem Sektor konnte eine Vertiefung beobachtet werden, die mit Kalksteinen und rußverfärbtem Löß gefüllt war, der sich vom anstehenden, ockerfarbenen Löß durch seine grünliche Färbung abhob und sich lehmig-fettig anfühlte. Rund um diese Vertiefung fanden sich immer wieder gebrannte, gemagerte Lehmbrocken und ein Tierknochen. Der Befund reicht nicht aus, diese Vertiefung als Feuerstelle zu bezeichnen, da die Steine keine Brandrötung oder Brandfärbung aufwiesen. Am ehesten dürfte es sich um einen Herdplatz handeln, der eine nahe Feuerstelle ankündigt.

Ergänzt man die gefundenen Mauerpartien, so präsentiert sich das Gebäude als einfache, rechteckige Anlage von 12,60 auf 11,10 m. Leider waren die Kleinfunde derart rar, daß es vorderhand noch nicht möglich ist, den Bau mit einiger Sicherheit zeitlich zu bestimmen. Es wäre zu gewagt, wegen der zwei Henkelfragmente und der anderen Scherben, die sich an verschiedenen Stellen in der Fundamentzone fanden (Abb. 1), die Anlage jetzt schon als römisch auszugeben. Auf der andern Seite belegt das Fragment einer Ofenkachel, das in der obersten Lage auf der Steinpackung gefunden wurde, daß die Anlage bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Trümmern lag. Die endgültigen Aufschlüsse, sowohl über die zeitliche Stellung als auch über die innere Organisation des Ge-

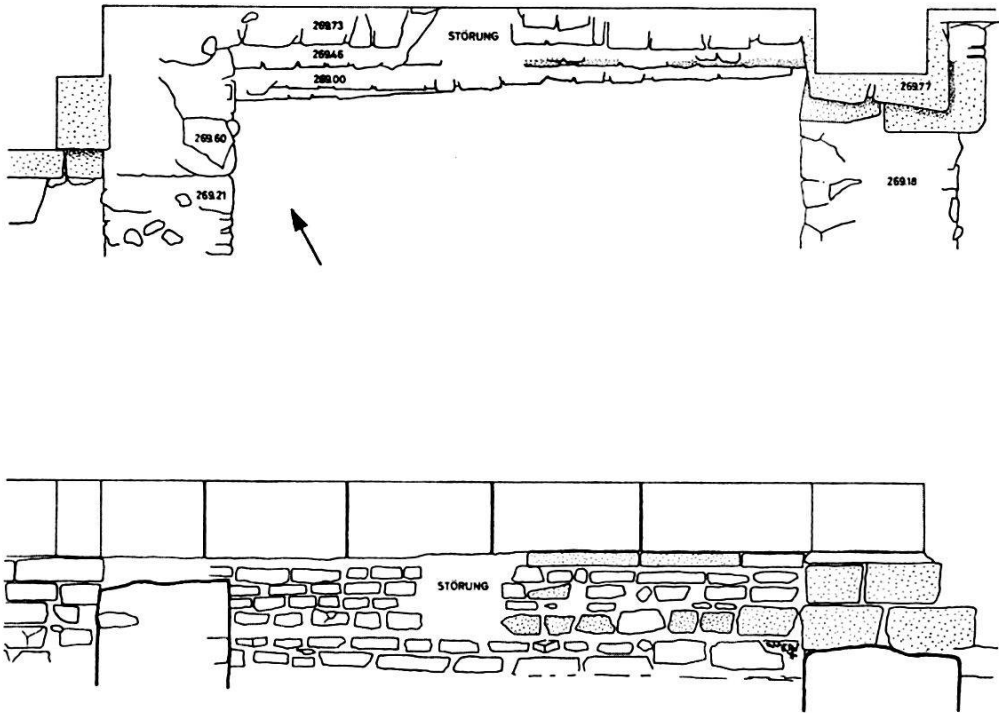


Abb. 8. Münster, Martinsturm: Auf- und Ansicht der Fundamentpartie. (Der Pfeil markiert den Blickwinkel der Photographie auf Tafel IV). Gezeichnet von M. Rudin, Maßstab 1:80.

höftes, dürfen erst von der flächenmäßigen Ausgrabung erwartet werden. Dann wird es sich auch zeigen, ob es sich hier um die mittelalterliche Fluchtburg der Stettener handelt, wie Fr. Kuhn vermutet<sup>12</sup>. Erhoffen wir auf jeden Fall für diese Flächengrabung besseres Wetter.

### Westfassade des Münsters

Im Hinblick auf die kommenden Grabungen im Querhaus des Münsters wurde die Gelegenheit der Neuverlegung einer Leitung des Elektrizitätswerkes benutzt, das Fundament der Westfassade des Münsters auf der ganzen Länge zwischen Martins- und Georgsturm freizulegen. Bisher waren diese Grundmauern nur in einzelnen Sondierschnitten angegraben worden<sup>13</sup>. Die Möglichkeit, beide Turmfundamente gleichzeitig freilegen zu können und zum Vergleich vor Augen zu haben, war außerordentlich aufschlußreich.

*Beschreibung:* Das Fundament des *Martinsturmes* (Abb. 8) weist eine Störung durch moderne Leitungen auf. Unterhalb des Störungssackes gehen die Fundamentlagen vom Pilaster des St. Mar-

<sup>12</sup> Kuhn Fr., Lörrach-Stetten im Frühlicht der Geschichte, Die Markgrafschaft 1963, 9.

<sup>13</sup> BZ 43, 1944, IX.

tin bis zum Pilaster mit «Frau Welt» ungestört durch (Höhenkote 269.00). Sie bestehen aus Kalkbruchsteinen. Auf der linken Seite, d. h. nördlich der Störung, sind darüber noch zwei Lagen erhalten, die treppenartig zurückgesetzt sind. Sie stehen im Verband mit dem nach Westen umwinkelnden Mauerzug (Tafel IV oben). Auf der rechten Seite, d. h. südlich der Störung, sind die beiden oberen Lagen des Fundamentes mit Sandsteinen durchschossen. Der vor dem Martinspilaster abwinkelnde Mauerzug besteht in den unteren Lagen (unter Kote 269.00) aus Kalkbruchsteinen. Bis zu diesem Horizont ist er mit dem untern Turmfundament im Verband. Der obere Aufbau besteht aus Sandsteinquadern. Sie bilden das Vorfundament des Martinspilasters. Beim *Georgsturm* sieht die Fundamentpartie total anders aus (Abb. 7). Sie besteht aus großen Sandsteinquadern, deren Oberflächen scharriert sind. Sie gleichen dem Fundament des Martinsturmes lediglich darin, daß auch bei ihnen Lage um Lage weiter vortreppelt, je tiefer sie liegt. Unter dem Pilaster des heiligen Georg winkelt aber auch hier ein Mauerzug aus Kalkbruchsteinen ab, an den das Sandsteinquaderwerk anschließt. Die Detailbetrachtung zeigt, daß noch Teile des Kalksteinmauerzuges in die Westfassade umwinkeln, und zwar je tiefer um so weiter (Tafel IV unten). So endigt die unterste Lage des von uns freigelegten Sandsteinquaderwerkes 40 cm vor dem Mauerwinkel, die mittlere Lage ca. 20 cm vor dem Mauerwinkel, während die oberste Lage über die abgehende Kalksteinmauer hinwegläuft. Ganz ähnlich sind die Anschlüsse auf der rechten Seite beim Pilaster der Kunigunde. Auch an dieser Stelle sind noch Reste eines abwinkelnden Mauerzuges erhalten, der aus Kalkbruchsteinen besteht. Auch hier binden noch einzelne Steine ins Fundament der Westfassade des Georgsturmes ein.

*Deutung:* Die Westfassade des romanischen Münsters und ihre gotische Instrumentierung stehen auf den Fundamenten eines älteren Baues, der – wie die abwinkelnden Mauerzüge zeigen – sich weiter nach Westen erstreckte. Es sind jene Mauerzüge, die R. Laur-Belart 1944 erneut untersuchte und die nach seinem Bericht 7 m westlich der Münsterfassade mit einem Haupt endigen, d. h. dort durch keine Quermauer miteinander verbunden sind.

Im damaligen Bericht werden diese Fundamente als Teile des Heinrichsmünsters aufgefaßt<sup>14</sup>, dem auch der untere Teil des Georgsturmes zugezählt wird<sup>15</sup>. Der neue Befund zeigt aber nun

<sup>14</sup> BZ 43, 1944, IX. F. Staehelin dagegen dachte an die Fundamente eines römischen Tempels (BZ 20, 1922, 156).

<sup>15</sup> Reinhardt H., Das Basler Münster, Basel 1961<sup>3</sup>, II.

deutlich, daß es sich bei dem darunterliegenden Fundament aus Kalkbruchsteinen und dem Fundament des Georgsturmes um zwei verschiedene Dinge handelt. Ganz offensichtlich wurde bei der Errichtung des Georgsturmes das ältere Kalkbruchsteinfundament zum Teil ausgebrochen und durch Sandsteinquader ersetzt. Dafür spricht, daß das Sandsteinquaderwerk in den Eckpartien des Turmes, dort, wo die beiden Mauerzüge abwinkeln, auf dem älteren Kalkbruchsteinfundament aufruht. Eine ähnliche, allerdings weniger tiefgreifende und wesentlich jüngere Ausstückung läßt sich im Fundament des Martinsturmes ablesen. Dort ist es die mit roten Sandsteinen durchschossene Partie südlich der Störung über der Kote 269.00.

Die Untersuchungen an der Westfassade haben gezeigt, daß die nach Westen vorgreifenden Mauerzügen zu einem älteren Bau gehören als die untere Partie des Georgsturmes.

### *Münster, Querschiff und Krypta*

Nachdem bereits in früheren Jahren bei Heizungsinstallationen unter dem Boden des Basler Münsters Feststellungen zur Baugeschichte hatten gemacht werden können, gaben die Entdeckungen, die im Jahre 1963 im Zusammenhang mit neuen Arbeiten am Heizungssystem in der Galluskapelle möglich wurden, den Ausschlag für die großzügige Vorbereitung einer Flächengrabung in Querhaus und Krypta<sup>16</sup>. Bauuntersuchung und Ausgrabung dauerten im Querschiff vom 25. April bis 16. September 1966; in der Krypta konnten die Arbeiten nach dem Betttag weitergeführt werden.

Ohne dem Grabungsbericht (in Bearbeitung) vorgreifen zu wollen, der die Befunde edieren und interpretieren wird, seien im folgenden die Hauptergebnisse zusammengestellt, soweit sie sich bis jetzt fassen lassen:

1. Römische Zeit: Wo Gräber und spätere Einbauten nicht zu tief in den Boden eingegriffen hatten, ließ sich eine 60–100 cm starke römische Kulturschicht nachweisen. Ihr gehören an: Reste eines hypokaustierten Raumes mit Praefurniumsöffnung und Abdrücken von Hypokaustpfeilerchen, die in Lehm versetzt waren (unter dem nördlichen Chorturm). Die Richtung seiner teilweise erhaltenen Westmauer entspricht ungefähr dem Verlauf eines Stadtmauerrestes östlich des Münsters. Ein Sodbrunnen, dessen kreisrunde obere Öffnung 100–105 cm mißt, liegt innerhalb der

<sup>16</sup> Über die Ergebnisse des Jahres 1963 hat Dr. François Maurer berichtet in: BZ 63, 1963, XXIXff.

Galluskapelle; er wird von deren Westmauer angeschnitten. Eine Abfallgrube mit quadratischem Querschnitt, die in den Ecken je einen Pfosten besessen hatte, kam am Nordrand der Stephanskapelle (südlicher Querschiffarm) zum Vorschein. Funde: Eisenreste, Fibel, Keramik, 1. Jh. bis spätrömische Zeit. Über die Knochenfunde vgl. den Bericht von Frau Prof. E. Schmid auf S. XXXIV ff.

2. Ein schmales, tieffundiertes, 45–50 cm starkes Bruchsteinmauerchen, das sich in west-östlicher Richtung durch die Stephanskapelle zieht und das durch die «Heinrichsmauer» angeschnitten wird, dürfte aus frühmittelalterlicher Zeit stammen.

3. Jünger ist ein breites Mauerband aus Kieselbollen und außerordentlich dicken Kalkpflasterschichten. Es liegt in der Stephanskapelle unmittelbar neben der Verlängerung der inneren Langhausflucht. Seine Fundamentsohle senkt sich nach Osten. Unter dem südlichen Chorturm biegt es rechtwinklig nach Norden um, setzt sich aber auch nach Osten unter die Kryptentreppe fort. Dort bricht es unvermittelt ab, da der Fußboden des Kryptenumganges unter seiner Sohle liegt. Symmetrisch angeordnete Mauerzüge in der Galluskapelle konnten nicht mehr nachgewiesen werden (sie haben aber wahrscheinlich bestanden: dank einem späteren (?) Einbau kann angenommen werden, dass die Längsachse des Baues, von dem hier die Rede ist, ungefähr mit der Längsachse des heutigen Münsters identisch war). In diesen ältesten sicher von einem kirchlichen Bau herrührenden Mauern dürfen wir wohl die Reste eines frühmittelalterlichen, vielleicht karolingischen Dombaues sehen.

4. Die Seitenmauern der «Vorderen» (West-)Krypta weisen mehrere Bauperioden auf. Die älteste besteht aus einem groben Mauerwerk mit Spolien, Bruchsteinen, Sandstein- und Kalkquadern. Sie zeigt zwei Eingänge etwas westlich der Nord-Südachse durch das heutige Querhaus. Das tiefliegende Niveau der Durchgänge beweist, daß es sich bei dem Einbau bereits um eine Krypta gehandelt hat. Auffälligerweise wies sie bereits die Breite der spätromanischen Westkrypta auf.

5. Nach der Blauenstein-Chronik (15. Jh.) wurde 1019 im Beisein Kaiser Heinrichs II. ein neuer Münsterbau geweiht. Ihm gehört (vielleicht aber als spätere Zufügung) der Georgsturm in den unteren Teilen an. Vom «Heinrichsbau» konnten größere Teile des Fundamentes und Reste des aufgehenden Mauerwerkes nachgewiesen werden. Anhand von Verputzresten unter dem südlichen Chorturm ließ sich das Bodenniveau der Oberkirche feststellen. Es zeigte sich aber auch, daß die spätromanische Krypta ottonische Mauern mitbenutzt (für den Krypten-Umgang ist dies nicht nach-

gewiesen). Breiten- und Westerstreckung der ottonischen Krypta sind gesichert; sie sind identisch mit denjenigen der beiden spätromanischen Krypten. Ein halbrunder Ostabschluß lag unter den heutigen Pfeilern zwischen Ostkrypta und Umgang. Zwei Wandvorlagen in der heutigen Ostkrypta und größere aufgehende Mauerpartien in dieser «Hinteren» Krypta stammen aus der Zeit des «Heinrichsbaues». Die Kryptenzugänge aus der vorhergehenden Bauperiode wurden in dieser Zeit zugemauert; zwei neue Zugänge führten von den Seiten her in den Vorgänger der heutigen Ostkrypta. – Die Bearbeitung der Grabungsergebnisse wird versucht, über Rekonstruktionsmöglichkeiten von Krypta und Kirche Aufschluß zu geben.

6. Der heutige Bau stammt im wesentlichen aus der Zeit nach dem Brande von 1185. Die wichtigsten neuen Erkenntnisse: Seit Karl Stehlin hatte man angenommen, die Krypta sei zwischen 1185 (Baubeginn) und 1241 (erste Nennung von zwei Krypten) zweimal nach Westen verlängert worden. Die Untersuchungen haben nun ergeben, daß die «Hintere» und die «Vordere» Krypta in ihrer ganzen Ausdehnung gleichzeitig entstanden sind. – Die «Vordere» Krypta besaß ursprünglich fünf Schiffe, wurde aber nach dem Erdbeben von 1356 dreischiffig umgestaltet. – Die ursprünglichen Eingänge von Westen (zwei seitliche Treppen führten in die Krypta hinunter, eine mittlere auf das um etwa 2 m über den Langhausboden erhöhte Chorpodium) wurden nachträglich, wahrscheinlich 1381 im Zusammenhang mit dem Einbau des Lettners, verschmälert und schließlich ganz aufgegeben zugunsten von breiten Treppen, die aus den Querschiff-Flügeln unmittelbar neben den westlichen Vierungspfeilern in die West-Krypta hinunterführten. – Das einzige nachgewiesene ältere Bodenniveau im Querschiff lag etwa 20 cm unter dem bisherigen Boden aus dem 19. Jh. Die harten kleinformatigen Degerfelder-Sandsteinplatten ließen unter den Basen und Plinthen der Säulen und Vorlagen weitausladende unverzierte Sockelsteine sichtbar. Art und Qualität des Bodens sowie Vergleiche mit anderwärts bei romanischen Bauten auftretenden Sockelsteinen lassen nicht daran zweifeln, daß es sich um den romanischen Bodenbelag auf dem ursprünglichen Niveau handelt.

7. Gräber und Kleinfunde: Wiederverwendete frühmittelalterliche Sarkophage sowie Bestattungen aus romanischer Zeit und aus den neueren Jahrhunderten ermöglichen das Studium von Bestattungsbräuchen und Grabtypen. – Skulptierte Steine (Reste von Ausstattungsstücken) wurden in großer Zahl gefunden. Sie werden im Grabungsbericht veröffentlicht werden. Dasselbe gilt für die Grab-



beigaben (z. B. Kelch, Patene, Ring und Stab), die gegenwärtig konserviert werden.

Trotz den vielen späteren Einbauten und Zerstörungen haben Ausgrabung und Bauuntersuchung wertvolle Ergebnisse für die Baugeschichte des Basler Münsters erbracht. Allen, die dies ermöglicht und in irgendeiner Weise mitgearbeitet haben, dankt der Ausgrabungsleiter

*Dr. H. R. Sennhauser*

*Die Tierknochen der Ausgrabung im Basler Münster 1966*

Mit einer einzigen Ausnahme stammen sämtliche Tierknochen, die während der Münstergrabung 1966 geborgen worden sind, aus der zwischen den mittelalterlichen Bauresten angeschnittenen römischen Kulturschicht. Es wurden insgesamt 1545 Knochen oder Knochenbruchstücke abgeliefert. Von diesen waren 907 Reste bestimmbar. Wenn auch die mit zahlreichen Scherben aus früh- bis spätrömischer Zeit durchsetzte Kulturschicht nicht im einzelnen gegliedert werden konnte, so seien hier wenigstens die einzelnen Fundkomplexe getrennt besprochen (vgl. Abb. 9).

Die größte Fläche zusammenhängender Kulturschicht lag im *nördlichen Querhaus*, wo 1252 Knochenreste freigelegt worden waren (Komplexe Nr. 52, 68, 81). Davon mußten 535 Bruchstücke als unbestimmbar ausgeschieden werden. Die 717 bestimmbareren Knochen ergaben folgende Faunenliste:

	Anzahl	%
Haustiere: Rind	309	43,0
Schwein	305	42,5
Schaf und Ziege	49	6,8
Pferd	6	1,5
Hund	5	
Haushuhn	34	4,7
Wildtiere: Edelhirsch	2	1,4
Reh	2	
Wildschwein	1	
Hase	1	
Star	2	
Vogel indet.	1	

717

Für die Römer, deren Kulturschicht hier angeschnitten worden ist, waren *Rind* und *Schwein* die wichtigsten Fleischlieferanten.

Ein ungewöhnlich großer Hornzapfen, dessen Basisteil erhalten ist, ließ zunächst an einen weiblichen Ur denken. Die starke Körnelung deutet jedoch auf ein männliches Tier und die dünne Wandung auf ein Haustier hin. Tatsächlich kommen unter römischen Funden als Ausnahme derart große Hornzapfen von Ochsen und Stieren vor, die als hochqualifizierte Fleischtiere aus Italien eingeführt wurden. Solche Höchstwerte von römischen Rindern gibt es noch in Cannstadt und Butzbach; ein noch dickerer Hornzapfen wurde in Regensburg-Kumpfmühlerstraße<sup>17</sup> gefunden und auch in Hüfingen treten die extrem großen Werte auf<sup>18</sup>. Das sei mit dem Vergleich zum Ur auf folgender Tabelle zusammengestellt.

	B	Ur <sup>19</sup>		Hüfingen <sup>18</sup>	
		P <sub>5</sub> ♀	P <sub>3</sub> ♂	♂	♂
Umfang, an der Basis	239	226	345	235	250
Großer Durchmesser	79	78	120	81,5	91
Kleiner Durchmesser	65	62	103	67	63
Index kleiner zu großem Durchmesser	82,2	79,3	86	82,2	69,2

Maße und Index der Hornzapfen von B = Basel, P = Regensburg-Pürkelgut und von Hüfingen.

Wie meist in römischen Siedlungen spielten *Schaf* und *Ziege* nur eine untergeordnete Rolle in der Ernährung. Die drei Hornzapfen von drei Ziegen und die vier von vier Schafen lassen auf die etwa gleiche Beteiligung beider Arten schließen. Bedenkt man, daß die kleinen Knochen vom *Haushubn* relativ leicht zerstreut und später bei der Ausgrabung auch leicht übersehen werden, dann deuten die 4,7% ihrer Anzahl darauf hin, daß relativ häufig Hühner gegessen worden sind.

*Pferd* und *Hund* wurden von den Römern kaum gegessen. Da die Hundereste von einem einzigen Tier stammen und auch die

<sup>17</sup> Bachmann, M., Schädelreste des Rindes aus dem keltischen Oppidum von Manching. Studien an vor- und frühgeschichtl. Tierresten Bayerns, XIV, München 1962.

<sup>18</sup> Dannheimer, F., Die Rinderknochen aus der römischen Zivilsiedlung in Hüfingen. Badische Fundber. Sonderheft 6, Freiburg i. Br. 1964.

<sup>19</sup> Boessneck, J.: Funde des Ures, *Bos primigenius* Bojanus, 1827, aus alluvialen Schichten Bayerns. Säugetierkundl. Mitt. V, 1957, S. 55–69, Tabelle S. 56.

vier Knochen und zwei Zähne vom Pferd nur ein einziges Tier belegen, zählen sie sicher nicht zu den gewöhnlichen Mahlzeitresten. Vielleicht gehören sie zum Abfall von Speisen der einheimischen Sklaven.

Entsprechend den meisten römischen Siedlungen machen auch hier die Reste der Jagdbeute nur einen ganz geringen Prozentsatz

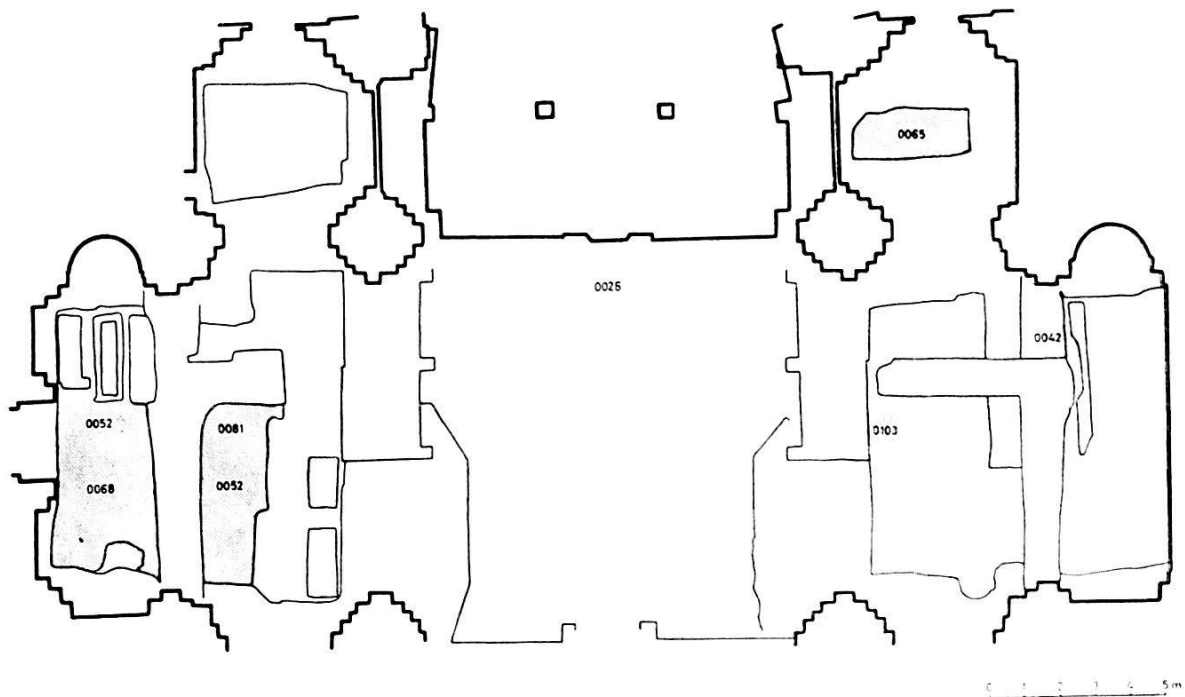


Abb. 9. Münster, Querschiff: Die Flächen der römischen Kulturschicht mit Knochenfunden sind gerastert.

aus. *Hirsch* (*Cervus elaphus* L.) und *Reh* (*Capreolus capreolus* L.) sind wie die übrigen Wildtiere durch Extremitätenknochen deutlich als Mahlzeitreste gekennzeichnet. – Das distale Femurende vom *Wildschwein* (*Sus scrofa* L.) stammt von einem außergewöhnlich großen Eber. – Der *Hase* (*Lepus europaeus* L.) ist durch ein Becken belegt. – Die beiden zusammengehörenden Flügelknochen vom *Star* (*Sturnus vulgaris* L.) liegen nicht zufällig unter den Knochen, sondern gehören der Erhaltung nach ebenfalls zu den Mahlzeitresten; haben doch die Römer auch bei uns gerne Singvögel verzehrt<sup>20</sup>.

<sup>20</sup> Schmid, E., Tierreste aus einer Großküche von Augusta Raurica. Basler Stadtbuch, Basel 1966, S. 182.

Ein Femur eines zwei bis drei Monate alten *Menschenkindes* mag von einem Hund aus einem Grab herausgescharrt und in die Siedlung verschleppt worden sein.

An den Fundplätzen im *südlichen Querhaus* lagen nur insgesamt 181 Knochen, von denen 124 bestimmbar waren. Außer zwei *Pferdezähnen* gehört alles zu Küchenabfällen der *gewöhnlichen Haustiere*. Nur ein einziger Knochen stammt von einem *Rebhuhn* (*Perdix perdix* L.), einem von den Römern gerne verzehrten Wildvogel.

Neben diesen Mahlzeitresten lag in den Fundkomplexen 35 + 103 eine Ansammlung von 111 kleinen Knochen, die gesondert besprochen werden müssen. Unter ihnen gehören 21 Knochen, meist paarig vertreten, zu einem ausgewachsenen *Huhn* (*Gallus gallus domesticus* L. ♀). Auch der Kopf lag dabei. Die normalen Speiseabfälle enthalten die Knochen nie so vollständig und unzerbrochen. Das Rätsel, das diese Knochen aufgeben, helfen die übrigen lösen:

Die andern kleinen Knochen stammen von drei Tieren: einem *ganz jungen Hund* oder *Wolf*, einer *ganz jungen Wild- oder Hauskatze* und eines ganz jungen *Bären*. Von jedem dieser Tiere sind Schädel- und Kieferteile vorhanden, so daß an den Milchzähnen und den Anlagen der bleibenden Zähne das genaue Alter festgestellt werden kann. Danach war der Welpen bei seinem Tod etwa 3 Monate<sup>21</sup>, das Kätzlein etwa 2 1/2 bis 3 Monate<sup>21</sup> und das Bärlein auch etwa 3 Monate alt<sup>22</sup>.

Bei allen drei Jungtieren sind die Kopf-, Rumpf- und Extremitätenknochen so vollständig, daß sich auch diese nicht als Mahlzeitreste deuten lassen. Leider kann die Art der Einlagerung dieser Knochen und die genaue Situation der Fundstelle nicht mehr rekonstruiert werden, so daß man sich vorerst damit begnügen muß festzustellen, daß hier offensichtlich ein römischer Opferplatz angeschnitten worden ist. An diesem wurden ein Huhn und im Frühling Jungtiere, die nicht zur normalen Ernährung dienten, niedergelegt. Welche Gottheit damit geehrt wurde, muß noch von archäologischer Seite ermittelt werden.

Ein einziger Tierknochen, ein kleiner Gehirnschädel, war nicht in der römischen Schicht gefunden worden, sondern im Querhaus im Schutt unter dem Chorgestühl. Es ist dies ein Kopfteil vom

<sup>21</sup> Habermehl, K.-H., *Alterbestimmung bei Haustieren, Pelztieren und beim jagdbaren Wild*. Berlin, Hamburg 1961.

<sup>22</sup> Couturier, M. A. J., *L'our brun, Ursus arctos* L., Grenoble 1954, Taf. S. 142 und 143.

## XXXVIII

*Kranich* (*Grus grus* L.). Dieser kam wohl in jener Zeit in den Schutt des Münsterchores, als nach dem Brand von 1185 oder dem Erdbeben von 1356 die Ruine offen stand. So ist dies für das Basler Gebiet der erste Beleg für den im Mittelalter noch häufigen Kranich<sup>23</sup>.

*Prof. Dr. Elisabeth Schmid*

Der Kantonsarchäologe: i. V. *Max Martin*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 14. Dezember 1966.

Der Präsident: *Alfred R. Weber*

<sup>23</sup> Anschütz, K., Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Siedlung Ulm-Weinhof. Diss. aus dem Institut für Palaeoanatomie der Universität München, Stuttgart 1966.